

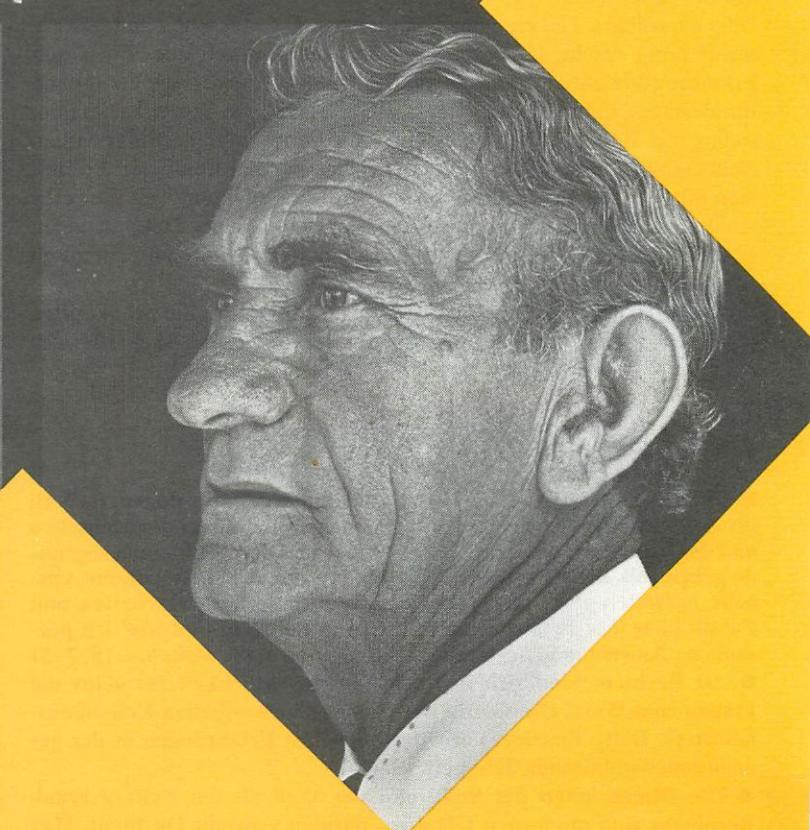
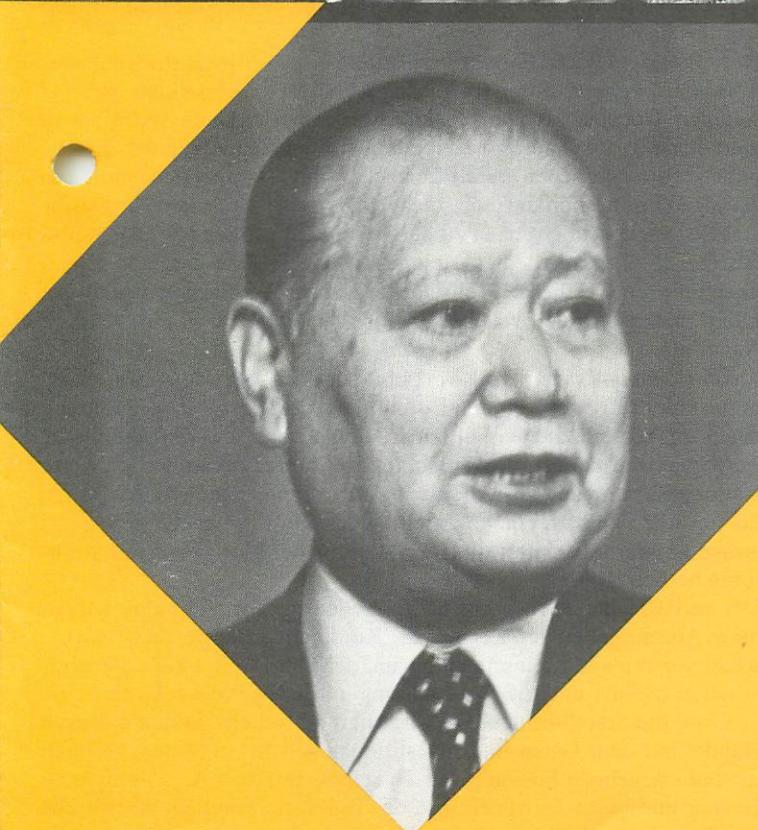
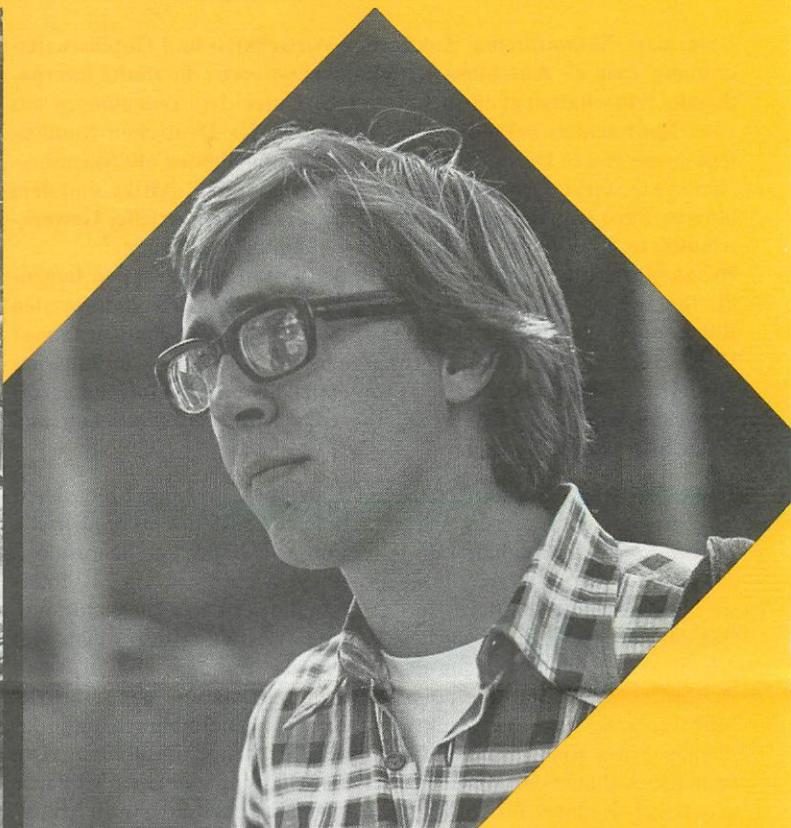
CAUX

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

CAUX 1978
Für eine glaubwürdige
Demokratie

NR. 10
15. OKTOBER 1978
30. JAHRGANG

Information



Menschengerechte Wirtschaftsordnung...

Wirtschaftskonferenz – Einsichten, Entscheidungen

Amerikanischer Industrieverbater mit Direktor und
Farmer aus Rhodesien. ▶



Unter dem Gesamthema 'Zukünftige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung' fand als Abschluss der Sommerkonferenz die fünfte internationale Wirtschaftstagung in Caux statt. Unter den Teilnehmern aus allen Kontinenten befanden sich Mitglieder des Deutschen Bundestages, eine grosse Delegation von Wirtschaftsfachleuten aus Skandinavien sowie starke Gruppen aus Japan, Nordamerika, Afrika und dem übrigen Europa. Ein Komitee aus 12 Ländern – Industrielle, Gewerkschaftler und Politiker – hatten zu dieser Tagung eingeladen.

Neben Grundsatzreferaten kamen in den Diskussionsgruppen folgende Themen zur Sprache: Welches sind die politischen und sozialen Rahmenbedingungen für eine menschengerechte Wirtschaftsordnung? Welche Änderungen sind notwendig? Die Bedeutung moralischer Grundwerte für die Suche nach Problemlösungen. Nachfolgend veröffentlichten wir einen Überblick über das Konferenzgeschehen und einige interessante Beiträge.

«Eine Wirtschaftsordnung, die dem Einzelnen und der Menschheit gerecht wird» – mit diesen Worten definierte der deutsche Industrielle Friedrich Schock, Geschäftsführer der Firma Schock & Co., Schorndorf, das Ziel der Wirtschaftskonferenz, die in Anwesenheit von 230 Industriellen, Gewerkschaftlern und Parlamentariern in Caux stattfand. Bei der Schaffung einer solchen Wirtschaftsordnung dürfe man vier grundlegende Aspekte nicht aus den Augen verlieren: Ökologie und Rohstoffverknappung, die notwendige Humanisierung der Industrie, Mitbeteiligung und Mitverantwortung der Arbeitnehmer und das richtige Mass von Entscheidungsfreiheit für den Unternehmer. Die immense Aufgabe der Wirtschaft sei die Schaffung von einer Milliarde neuer Arbeitsplätze bis zum Jahre 2000, nämlich weltweit 50 Millionen pro Jahr.

Dass ein solches Ziel eine neue Motivation des Menschen in der Wirtschaft nötig macht, ging wie ein roter Faden durch alle Voten und Erfahrungsberichte. Adolf Scheu, SPD-Abgeordneter des Deutschen Bundestages, der mit zwei CDU-Kollegen an der Konferenz teilnahm, stellte mit Bedauern fest, dass im Gegensatz zum hoffnungsvollen Neubeginn nach dem Krieg die Wirtschaftspartner heute den Problemen mit weniger Kraft und Weisheit zu Leibe rückten, weil Gewerkschafts- und Unternehmerverbände sich egoistische Ziele zu eigen gemacht hätten. Positive Minderheiten müssten sich deshalb energisch auf beiden Seiten für das Gesamtwohl einsetzen.

Ein eindruckliches Beispiel neuer Motivation lieferte die zehnköpfige japanische Delegation, der auch Direktoren und Gewerkschaftler des

Toshiba-Elektrokonzerns angehörten. Generaldirektor Shoji Takase erklärte: «Die Ölkrise hat uns hart getroffen und zu vielen Betriebschliessungen und zu Arbeitslosigkeit geführt. Wir konnten die Schwierigkeiten nicht mit den Ideen meistern, die sich zur Zeit des Wirtschaftswachstums bewährt hatten. Auf der Suche nach neuen Ideen besuchte eine Delegation beider Wirtschaftspartner unserer Firma im Sommer 1977 Caux. Als Unternehmer und Arbeiter, die wir Konflikte und Streiks zur Genüge kannten, mussten wir lernen, in einem 'Notprogramm der Konzentration der Kräfte' zusammenzuarbeiten. Arbeitsplatzsicherung wurde Priorität für beide Seiten. In manchen Industrien willigten Direktoren und Angestellte in eine Kürzung der Gehälter ein und wurden die Löhne eingefroren. So konnte die Arbeitslosigkeit auf 2,2% reduziert und die japanische Tradition der Anstellung des Arbeitnehmers auf Lebenszeit beibehalten werden. 1977 hatten wir die niedrigste Lohnerhöhung seit 23 Jahren, der über 90% der Gewerkschaftsmitglieder zugestimmt haben.»

Gemeinsam mit ihm beschrieb der Vizepräsident der 70 000 Arbeiter umfassenden Gewerkschaftsorganisation von Toshiba, Shiro Umehara, das neue Klima, das nach dem Besuch der Konferenzen in Caux im Betrieb entstanden ist. Frank Buchmans bedeutendes Wort «nicht wer recht hat, sondern was recht ist» sei als Richtlinie in schwierigen Situationen oft zitiert worden, und seine Anwendung habe wichtige Lösungen ermöglicht.

Natürlich kamen auch die Spannungen zwischen Japan und den andern Industriestaaten zur Sprache. «Wir wollen von der Konfrontation zum Dialog und zur Zusammenarbeit kommen», unterstrich Takase. «Darum sind wir hier. Wir müssen die Lage des andern kennen und verstehen lernen.» So könnten die Probleme zwischen Japan und der westlichen Welt gelöst werden.

Der Präsident des Forschungsinstitutes des Mitsubishi-Konzerns, Masaki Nakajima, unterstrich, ein Schock wie die Ölkrise habe in wenigen Wochen das Denken einer Nation vom Motto 'Konsum ist eine Tugend' auf 'Sparen ist eine Tugend' umstellen können. Zudem habe er die Menschen bereit gemacht, statt der üblichen jährlichen 30%igen Lohnerhöhung eine solche von 4% zu akzeptieren und so die Arbeitslosigkeit in Grenzen zu halten und ein drohendes Zahlungsbilanzdefizit zu vermeiden. «Wir müssen unsere Dankeschuld gegenüber unseren westlichen Lehrmeistern abzahlen und ihnen und den Ländern der Dritten Welt helfen, ihre Probleme zu lösen», erklärte Nakajima.

Jacob Bomann-Larsen, Volkswirtschaftler und Chef des Informationsbüros einer stark verbreiteten Bürgerbewegung in Norwegen, forderte einen einfacheren Lebensstil, eine Veränderung unserer zu einseitig wettbewerbsorientierten Wirtschaft. Sie führe zu immer grösserer Rationalisierung und zu Arbeitslosigkeit, zu immer höherem Konsum bei uns und damit zu einer Vertiefung der Kluft zwischen reichen und armen Ländern. Es gelte, eine Veränderung der Motive und der Strukturen herbeizuführen.

Der im Exil lebende russische Schriftsteller und Autor Wladimir Maximow, Herausgeber der Zeitschrift 'Kontinent', trat der in der Wirtschaft vertretenen Meinung entgegen, der Status quo müsse aufrechterhalten bleiben und die Entspannung um jeden Preis gefördert werden, um die Stabilität der Weltwirtschaft zu sichern. Durch massiven Handel mit dem Osten und Investitionen werde ein System gestützt, das auf wackeligen Füßen stehe. Er schloss mit dem Appell: «Unsere Herzen und unser Gewissen sind das Bollwerk, von dem aus wir alle Probleme anpacken müssen und können. Sie sind unsere einzigen Richter und sollen allein unsere Wertmassstäbe bestimmen. Darin liegt unsere Rettung.»

K.

In dieser Nummer:

■ Mitglieder des Club of Rome und andere Futurologen fordern dringend eine Änderung der Motive und des Charakters der Menschen und der Völker, wenn die Menschheit nicht an den Problemen zugrunde gehen soll, die sie selber geschaffen hat. Im ersten Teil dieser Ausgabe berichten Persönlichkeiten aus Industrie, Gewerkschaften und Politik über ihre Erfahrungen in ihrem Arbeitsfeld und wie sich persönliche Änderungen in bestimmten Situationen ausgewirkt hat. (S. 2–5)

■ Zu Recht melden sich heute in der Öffentlichkeit vermehrt die Frauen zum Wort. Die Gattin des früheren australischen Erziehungsministers, Betty Beazley, berichtet über ihre Erfahrungen in der gemeinsamen politischen Tätigkeit. (S. 8)

■ Die Dimensionen der Stille und der Welt als ein Beitrag Frank Buchmans zum modernen Glauben, darüber schreibt Dr. theol. Max Schoch, Luzern. (S. 6)

Notwendige Grundwerte für Mensch und Wirtschaft

Generaldirektor Takase (rechts) und der Vizepräsident der Gewerkschaft des Toshiba-Konzerns, Shiro Umehara, mit anderen Delegierten.



In der heutigen Welt sind wir vielerlei Gefahren ausgesetzt. Es gibt Hunger, Arbeitslosigkeit, Krieg. Die ganze Welt ist ein waffenstarrtes Lager geworden. Wissenschaft und Technologien drohen die Gesellschaft zu entmenschlichen, die Rohstoffe werden knapp, der Terrorismus breitet sich aus.

Welches sind die moralischen Grundwerte, die die Welt neu machen können? Ich denke dabei an moralische Werte nicht als Ziel an sich, sondern als Hilfe zur Lösung von Problemen, die uns bedrohen.

In einer Welt, in der zwei Drittel aller Menschen sehr arm sind und ein Drittel sehr reich ist, ist *Selbstlosigkeit* ein entscheidender Faktor. Jeder kann sich folgende Fragen stellen: *Gehen mir und meinem Volk die Bedürfnisse und Probleme anderer Länder und Menschen ebenso an wie die meines Landes?* Ich denke an den zunehmenden Protektionismus und unsere Hilfe an die Dritte Welt, die im Verhältnis zum



Wladimir Maximow: «Unser Herz und unser Gewissen sind das Bollwerk, von dem aus wir alle Probleme anpacken müssen.»

Ausmass der Not und unserer doch beträchtlichen Möglichkeiten zurzeit ein Minimum darstellt. – *Helfe ich anderen Menschen um mich herum, oder bin ich lediglich auf mein eigenes Fortkommen bedacht?* Von Frank Buchman stammt der Ausspruch: 'Wenn du nicht zehn Menschen geschult hast, deine Arbeit ebenso gut wie du oder besser zu machen, dann hast du das Nötige versäumt.' Als norwegischer Individualist gebe ich zu, dass dies meine Schwäche ist. Lieber kreppe ich die Ärmel hoch und mache alles selber, als dass ich mir die Mühe nehme, andern beizubringen, wie sie es tun könnten. Was ist die Folge, wenn wir so unser Erbe vertun? Die wertvollsten Dinge, die wir im Leben lernten, werden der nächsten Generation nicht weitergegeben. Das scheint mir ein wichtiger Aspekt der Selbstlosigkeit zu sein.

Ein anderer wichtiger Faktor besteht darin, die Menschen an die erste Stelle zu setzen. Die *Vergötzung von Geld und Gut* ist in unserer Gesellschaft sehr weit gediehen. In vielen Familien verdienen Vater und Mutter, nur um ihren Lebensstandard zu erhöhen und ihren Wohlstand zu mehren, oft auf Kosten der Kinder. Das Bild ist vielleicht nicht ganz so schwarz. Unter dem Titel «Das Heim kommt zuerst»

berichtete eine Zeitung von einer Studie des Internationalen Arbeitsamtes, wonach sich ein ausgeprägter Tendenzumschwung abzuzeichnen beginnt, vor allem in Japan.

In unserer Gesellschaft gibt es Strömungen, die die Konsumenten dazu verleiten, *Dinge zu kaufen, die sie nicht brauchen*. In Kanada soll die Kreditverschuldung der Konsumenten 17 Milliarden Dollar betragen, was 56% der nationalen Verschuldung entspricht. Das heisst, dass die Kanadier, wie viele andere, über ihre Verhältnisse leben. Wenn die Menschen vor den Dingen kommen, führt das zu einer drastischen Änderung unserer Lebensweise und unseres Wirtschaftslebens.

Ich ärgere mich immer wieder über den *eingepflanzten Verschleiss*. Das geht von den Schnürsenkeln, die viel zu oft reissen, über die Hemden, die man oft wegwirft, bis zum Kühlschrank. Es ist ein Krankheitssymptom der Gesellschaft und eine Geringschätzung des Konsumenten. Achtung vor dem Menschen hingegen verhindert politische Manipulation, sei es in der totalitären Form, wo Menschen ihrer Überzeugung wegen ins Gefängnis wandern, sei es in der sanfteren Art wie bei uns, wo wir Unterstützung zu erlangen versuchen, indem wir den Menschen mehr und mehr versprechen. Bei beiden Methoden geht es im Grunde nicht um die Menschen, sondern um die Macht. Führt dies nicht zum Untergang der Demokratie?

Es ist wichtig, dass wir uns selber fragen, was in unserem Leben zuerst kommt. Sind es Menschen oder Dinge oder mein persönliches Ziel und was ich vollbringen möchte. Ich selber, der ich für die Moralische Aufrüstung arbeite, muss ständig auf der Hut sein, dass ich nicht auf Erfolg aus bin oder auf die eigene Leistung, sondern dass ich mich um die Menschen um ihrer selbst willen kümmere. Sonst benutzt man schliesslich Menschen für eine Sache, an die man glaubt; echte Sorge für Menschen aber ist etwas anderes.

Ein wesentlicher Faktor ist die *Ehrlichkeit*. Sie ist wichtig, weil sie der Schlüssel ist zum Vertrauen. Wo keine Ehrlichkeit herrscht, besteht auch kein Vertrauen. Das ist in einer waffenstarrten Welt sehr gefährlich. Mangel an Vertrauen ist einer der Gründe, warum Rüstungsbeschränkungen so schwer durchzusetzen sind. Erst gestern hörte ich von einem Schweizer Bankier, dass unser ganzes monetäres System vom Vertrauen abhängig sei: Vertrauen in die Behörden und zwischen den Staaten.

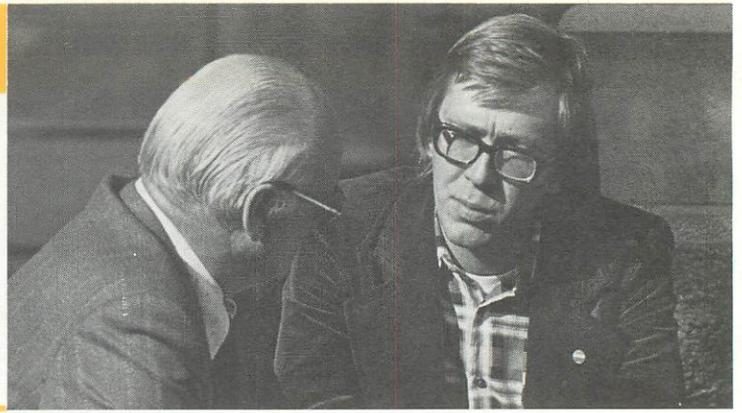
Was geschieht, wenn das Vertrauen fehlt? Es muss durch Kontrolle, durch einen Machtapparat ersetzt werden. Wir hatten unlängst in Norwegen einen Fall, durch den offenbar wurde, dass viele Menschen ihre geheimen Bankkonten zur Steuerhinterziehung missbrauchen. Sofort wurde die Forderung laut, man müsse das Bankgeheimnis aufheben und den Behörden das Recht zugestehen, Einsicht in diese Konten zu nehmen. So ruft Unehrlichkeit unweigerlich nach verschärfter Kontrolle, was eines Tages das Ende der Demokratie bedeuten kann. Wir müssen diese Zusammenhänge zwischen Ehrlichkeit, Vertrauen und Freiheit verstehen und ernst nehmen, wenn wir die Freiheit in der Welt erhalten wollen.

Auf persönlicher Ebene ist *Ehrlichkeit der Schlüssel zu einer realistischen Einschätzung unseres eigenen Selbst*. Man sagt, die menschliche Person habe drei verschiedene Aspekte: so, wie ich mich selber sehe; so, wie die anderen mich sehen und schliesslich, so, wie ich tatsächlich bin. Für mich waren die absoluten moralischen Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe ein Spiegel, in dem ich mein wahres Ich erkannt habe. Immer wieder muss ich mich an diesen Massstäben messen, um herauszufinden, wo ich Kompromisse eingegangen bin, und dann muss ich Gott – oder mein Gewissen – fragen, was ich tun soll. Das ist ein praktischer Schritt, den jeder tun kann und der uns Einsichten vermittelt, die für unser ganzes Leben von entscheidender Bedeutung sein können.

Jens Wilhelmsen, Norwegen

Drei Beispiele: Der Test in der Praxis

Gewerkschaftler aus Schweden und Norwegen. ▶



Das Wagnis echter Zusammenarbeit

In jeder Situation, in der verschiedene Menschen beteiligt sind, können wir uns auf dreierlei Weise verhalten. Entweder handeln wir wie ein Diktator und versuchen, die anderen Menschen zu beherrschen. Oder wir weichen jeder Verantwortung aus und lassen uns von anderen beherrschen. Oder aber wir bemühen uns, mit den anderen Menschen zusammenzuarbeiten, um mit ihnen gemeinsam die richtigen Lösungen zu finden.

Als Chef des Rechnungswesens war ich für die Reorganisation der Buchhaltung unserer Firma verantwortlich. Mein Assistent und ich hatten einen Plan ausgearbeitet, der aus 32 Punkten bestand. Punkt 10 war der heikelste von allen, und wir wussten, unser Gesamtplan würde Zustimmung finden, sofern dieser eine Punkt durchkommen würde.

In der beratenden Versammlung führte ich den Vorsitz. Aus irgendwelchen Gründen setzte die Diskussion bei Punkt 11 ein. Ich freute mich im stillen darüber und unterstützte den Gang der Diskussion nach Kräften. Wir kamen aber nicht vom Fleck. Als ich mich in der Runde umschaute, fiel mir auf, dass einer meiner erfahrensten Kollegen überhaupt kein Wort gesagt hatte. Ich forderte ihn auf, sich zu äussern. «Wir alle diskutieren Punkt 11. Aber ich bin mit Punkt 10 nicht einverstanden», sagte er, worauf einer der Anwesenden einwarf: «Ich habe den Eindruck, Herr Craig will gar nicht, dass wir Punkt 10 diskutieren.» Damit wurde die Sitzung unterbrochen, und wir gingen zum Essen.

In der Mittagspause versuchte ich, mir die Sache zu überlegen. Es wurde mir klar, dass ich die Verhandlungen wohl mit den besten Absichten begonnen hatte und wirklich die Meinung aller zu unseren Plänen einholen wollte, dass dann aber die Angst, meine Ideen könnten auf Widerstand stossen, mich zum Diktator gemacht hatte.

Zu Beginn der Nachmittagssitzung erklärte ich den Sachverhalt, sprach von meiner Angst und entschuldigte mich für meinen diktatorischen Führungsstil. Darauf wurde Punkt 10 besprochen – und angenommen. Nicht nur das. Es wurden gleichzeitig eine Reihe wertvoller Vorschläge eingebracht, durch die später kostspielige Fehler vermieden werden konnten.

John Craig, Schottland

Engagement – ein Plus

Als ich mich um meinen jetzigen Posten bewarb, erklärte ich dem Präsidenten des Konzerns ganz offen: «Bitte überlegen Sie es sich gut, bevor Sie mich einstellen. Ich könnte unter Umständen ein sehr unbequemer Mitarbeiter werden. Ich versuche nämlich, mein Leben nach absoluten moralischen Massstäben auszurichten, und ich möchte daran auch in meiner Arbeit keine Abstriche machen.» Er schaute mich an und sagte: «Sollten Sie jemals gezwungen werden, etwas zu tun, das Sie mit Ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, so lassen Sie es mich wissen. Wir werden sehen, wie wir die Sache in Ordnung bringen können.»

Dies hat meine Arbeit zur Freude und zum täglich neuen Abenteuer gemacht. Warum sollte unser persönliches Leben nicht ein Leitbild sein für unser nationales Leben? Wenn wir uns an moralischen Massstäben ausrichten, werden wir freie Menschen; die Angst verschwindet aus unserem Leben, und wir können den Leuten gerade in die Augen schauen.

Eines Tages rief mich ein bekannter Grossunternehmer an. «Wir haben uns oft am Telefon gesprochen, aber nie persönlich kennenge-

lernt», sagte er. «Ihre Art der Geschäftsführung hat mich beeindruckt. Darf ich Sie zum Essen einladen?» – Wir unterhielten uns eingangs über geschäftliche Fragen. Dann fragte er mich plötzlich: «Was war Ihre Tätigkeit, bevor Sie diesen Posten übernahmen?» «Ich arbeitete für die Moralische Aufrüstung», erwiderte ich. Er sagte erbost: «Wissen Sie nicht, dass ich nicht an Gott glaube? Wie dürfen Sie es wagen, mir so etwas ins Gesicht zu sagen?» Ich erwiderte ihm: «In meinem Leben habe ich noch nie einen Menschen getroffen, der nicht an irgend etwas glaubt. Im äussersten Falle an sich selbst.» Wir sprachen lange miteinander und verabschiedeten uns als Freunde.

Am nächsten Tag sagte er mir am Telefon: «Gestern habe ich Ihnen im geschäftlichen Teil unserer Unterhaltung eine Lüge gesagt.» Dann stellte er den Sachverhalt richtig. «Seit unserem Gespräch geht man kann ich keine Unwahrheit mehr sagen.»

Es lohnt sich, gerade zu leben. Die Wahrheit kann zwar gelehrt, aber niemals besiegt werden.

Willy Rentzman, Personaldirektor des Unterwasserbaukonzerns Christiani und Nielsen, Kopenhagen

Lektionen eines jungen Managers

Nach meinem Universitätsabschluss arbeitete ich in einer Konservenfabrik. Ich hatte 25 Leute unter mir, die pro Tag eine bestimmte Anzahl von Konservenbüchsen herzustellen hatten. Ich stand also in der Mitte zwischen Management und Arbeitnehmern, und anfangs fand ich es sehr schwierig, es beiden Seiten recht zu machen.

Dass ich Leuten befehlen konnte, was sie tun sollten, sagte mir zu. Endlich hatte ich ein Gebiet, über das ich selbst bestimmen konnte! Nach drei Wochen aber schon war ich am Ende meiner Weisheit. Ich spürte, wie die Leute mir mit Misstrauen begegneten und mich wie Luft behandelten. Es wurde immer schlimmer, und am Ende der vierten Woche wusste ich mir nicht mehr zu helfen.

Es blieb mir nur noch das eine übrig: mich dem letzten zuzuwenden, was ich besass – meinem Glauben. Das verlangte einen schwierigen Schritt. Ich musste mein Versagen vor Gott eingestehen und ihn um Verzeihung bitten, dass ich meinen eigenen Weg gegangen war. Das tat ich – was weiter geschehen sollte, wusste ich nicht.

Am nächsten Tag war mir, als ob eine Last von mir genommen wäre. Ich begriff plötzlich, dass es die Angst gewesen war, was meine Vorgesetzten sagen würden, falls etwas schiefginge, die mich getrieben hatte. Mein eigener Erfolg war mir wichtiger gewesen als der Arbeitsprozess oder die Menschen, mit denen ich arbeitete. Nun war diese Angst gewichen, und ich war frei, für die Menschen um mich herum zu sorgen und mich schöpferisch in der Arbeit einzusetzen. Meine Arbeiter sprachen darauf an; zum erstenmal richteten sie das Wort an mich und erzählten mir Dinge, bei denen sie sich vorher wohl gesagt haben mussten: «Ach was, lassen wir den doch in Ruhe. Er denkt ohnehin nur an sich. Wenn etwas schiefgeht, ist es seine Sache.»

Diese Erfahrung hat mich gelehrt, dass ein nach Macht strebender und deshalb im Stress lebender Manager nie das Vertrauen seiner Mitarbeiter gewinnen kann; denn sie durchschauen seine Motive besser als sonst jemand. Ein guter Manager muss seinen Stolz aufgeben. Das heisst nicht, dass er nicht entschieden durchgreifen kann. Er wird aber entdecken, dass jeder Mensch zählt und schöpferische Ideen haben kann, die oft besser sind als die eigenen. Die schwierige Lektion für ihn heisst: Auf andere hören, um die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Geoffrey Burns, London

Ein Engagement über die Politik hinaus

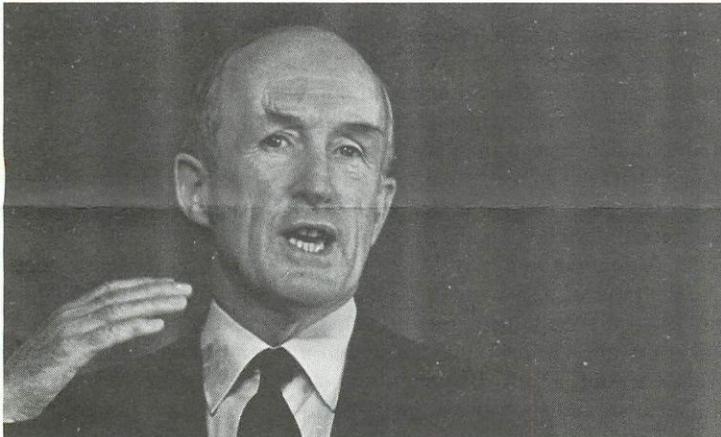
Industrieseminar. ▶



Es gibt drei mögliche Wege, moralische Werte in der Welt durchzusetzen: mit Gewalt, durch Aufstellen ethischer Verhaltensnormen oder durch persönliche Verpflichtung.

Der Versuch, ethische Verhaltensnormen mit Gewalt durchzusetzen, endet meist in einem Fiasko. Unglücklicherweise scheinen heute die Mittel der Gewalt mehr und mehr in die Hände gewissenloser Kräfte überzugehen. Das Schicksal von Hanns Martin Schleyer und Aldo Moro ist noch in frischer Erinnerung. Und gerade jetzt werden in Kambodscha im Namen einer neuen Gesellschaftsordnung Millionen von Menschen umgebracht. Mein Glaube an ein gewaltsames Durchsetzen der Moral ist deshalb nicht sehr gross.

Der zweite Weg – das Aufstellen moralischer Verhaltensnormen – wird der UNO, der ILO und anderen internationalen Organisationen eingeschlagen: Normen für Menschenrechte, für gerechte Arbeitsver-



A. R. K. Mackenzie, ehemaliger Minister beim Wirtschafts- und Sozialrat der UNO: «Man riskiert angegriffen zu werden, und ich wurde es.»

hältnisse und ähnliches werden festgelegt. Ich weiss allein von sechs internationalen Organisationen, die gegenwärtig an einem Moralkodex darüber arbeiten, wie die Multinationalen ihre Geschäfte führen sollten.

Als einer, der selber fast dreissig Jahre in der UNO und in ähnlichen Organisationen tätig war, möchte ich die Bedeutung dessen, was dort unternommen wird, nicht schmälern. Aber es ist ein zu langsamer Weg, sich auf papierene Normen zu verlassen, wenn man mit den zerstörerischen Kräften in unserer Gesellschaft fertig werden will. Die Meldungen in der Presse unserer Länder über Korruption und Skandale in Industrie und Politik zeigen nur zu deutlich die Kluft auf, die zwischen unseren Theorien und der Praxis klafft. Diese Kluft kann nur durch eine völlig neue Art persönlicher Verpflichtung der Männer und Frauen in Regierungen, in Betrieben und Gewerkschaften geschlossen werden.

Tausende sind heute beruflich engagiert, eine neue Wirtschaftsordnung zu schaffen. Man trifft sie regelmässig an Konferenzen in aller Welt. Oft sind es die gleichen Personen, welche die gleichen Reden vor praktisch immer wieder den gleichen Leuten halten.

Moralische Aufrüstung hat mir, einem Diplomaten, den Unterschied zwischen beruflichem Engagement und persönlicher Verpflichtung für den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung klargemacht. Ich begriff sehr bald, dass ich nicht einfach meine Karriere verfolgen und Moralische Aufrüstung so als eine Art fünftes Rad anfügen konnte, sondern dass die Verpflichtung, zu der ich aufgerufen wurde, alles beeinflusste, was ich tat: meine Arbeit, meine Zeit, die Verwendung

meines Geldes, den Einsatz meiner Energie. Diese Verpflichtung ist grösser als unsere Karriere und geht weiter als unser Land.

Ohne dass eine wachsende Zahl von Menschen eine solche Verpflichtung übernimmt, sehe ich schwarz für die Zukunft. Mit Menschen, die sie haben, kann man mit Gottes Hilfe versuchen, den Lauf der Geschichte zu ändern. Das ist das Herzstück der Moralischen Aufrüstung. Der Regierungschef Nigerias, General Obasanjo, hat einer internationalen Konferenz in Caux in einer Botschaft eine interessante Definition der Moralischen Aufrüstung gesandt. Er nannte sie 'ein Expeditionskorps von Menschen aller Glaubensrichtungen und Rassen, das sich in einem Wettlauf mit der Zeit um die Modernisierung des Charakters und der Lebensziele der Menschen bemüht'.

Was sind nun die Merkmale eines derart verpflichteten Menschen? Erstens: er macht keine Ausnahmen zu seinem eigenen Vorteil. Es geht um die Selbstlosigkeit im Amt. Wenn man an die Probleme denkt, in die die frühere indische Ministerpräsidentin und auch der jetzige Ministerpräsident geraten sind, weil sie zugunsten der eigenen Familie Ausnahmen zulassen, so weiss man, was ich sagen will.

Zweitens: ein solcher Mensch gibt zu, wenn er im Unrecht ist. Das kommt nicht oft vor. Dabei kann eine ehrliche Entschuldigung oft die Türe zu einem echten Frieden aufstossen. In der UNO hören sich manchmal die Debatten über die Kluft zwischen den reichen und armen Ländern an wie ein Dialog unter Taubstummen. Kürzlich musste ich in London über den Nord-Süd-Dialog reden. Ich beschloss, ehrlich zuzugeben, wo wir Fehler gemacht hatten. Ich sagte: «Beide Seiten müssen sich ändern, und ich weiss sehr genau, dass mein Land sich ändern muss.» Dann zählte ich die Punkte auf, in denen Grossbritannien sich ändern sollte. Nachdem ich geschlossen hatte, erteilte der Vorsitzende dem Botschafter eines der militantesten Länder der Dritten Welt das Wort. Der Botschafter erhob sich und sagte: «Ich bin in Verlegenheit. Gewöhnlich, wenn ich nach einem Briten zu diesem Thema das Wort ergreife, brenne ich darauf, allem zu widersprechen, was er gesagt hat. Herr Mackenzie ist aber offen gewesen über England, so dass mir wohl nichts anderes übrigbleibt, als über die Dritte Welt ehrlich zu sein. In vielen Ländern der Dritten Welt ist der Graben zwischen den Reichen und Armen ebenso breit wie der zwischen den reichen und armen Ländern der Welt.» Darauf hätte man eine Nadel zu Boden fallen hören können. Jeder in der UNO weiss von diesem grundlegenden Problem, doch nie hat in den letzten drei Jahren ein Vertreter der Dritten Welt dies öffentlich zugegeben. Ehrlichkeit führte an diesem Treffen in London zu weit fruchtbareren Diskussionen, als ich es je zuvor erlebt hatte.

Ein drittes Merkmal des verpflichteten Menschen besteht darin, dass er sich nicht wegen Ehrgeiz oder Stolz in unnötige Streitigkeiten verwickeln lässt. Er grollt zum Beispiel nicht, wenn er nicht Vorsitzender geworden ist oder nicht den besten Platz bekommen hat.

Ein letztes Merkmal: der verpflichtete Mensch glaubt an die Möglichkeit der Änderung bei anderen Menschen, aufgrund dessen, was in seinem eigenen Leben geschehen ist.

Wir müssen unbedingt eine Antwort finden auf den zerstörenden Zynismus in den internationalen Angelegenheiten. So oft trifft das Schlimmste ein, weil es unser Zynismus geradezu heraufbeschworen hat. Ein Mann aber, der realistisch ist über seine eigene Natur und sich geändert hat, hat die Antwort auf den Zynismus in anderen Menschen. In Politik und Wirtschaft nach diesen Grundsätzen zu leben, ist ein kühnes Unterfangen. Man riskiert, angegriffen zu werden. Das passierte mir oft. Ich möchte aber die Frage stellen: «Kennt jemand eine wirksame Alternative?».

A. R. K. Mackenzie, ehemaliger britischer Minister beim Wirtschafts- und Sozialrat der UNO; jetzt bei der Brandt-Kommission

Frank Buchmans Beitrag zur Weltdimension des Glaubens

von Dr. Max Schoch, Luzern

Frank Buchman hat mir Christus lebendig gemacht. Ich war ein Dreizehnjähriger mit all seinen Problemen am Gymnasium, in der Pfadiabteilung, in der Familie – und mit einem Kinderglauben, der für all das Grösserwerden zu kurz geworden war. Er war gewissermassen ausgezogen und passte nirgends mehr, wie Kinderkleider für einen grossen Jungen nicht mehr passen. Sie genieren ihn, und mich genierte der Glaube.

Da kam Frank Buchman nach Zürich und brachte eine neue, grosse, das erwachsene Leben und die wartenden Aufgaben in der Welt umfassende Sicht. Er packte manche meiner Lehrer und viele ältere Schüler und junge Studenten. An diese schaute ich hinauf, und sie lernten von ihm, nicht nur hinabzuschauen, sondern heraufzuheben, was noch klein und unbedeutend war. Es gab Gruppen, wo die Reiferen mit uns Kleineren in einen Kontakt traten, und der Kontaktmann war Christus, so wie ihn Frank Buchman lehrte, als eine für uns aktuelle und wichtige Persönlichkeit, einen Freund.

Die Dimension der Stille

Wenn ich in der Halle der Zusammenkünfte sitze, welche die Mitte des Mountain House in Caux bildet, sind mir alle Stunden der Sammlung und der Erneuerung gegenwärtig, die mir durch Frank Buchman geschenkt wurden. Denn die persönliche Stille ist das für mein Leben Entscheidende geworden. In der Stille trat der lebendige Geist von Christus her in meine Existenz ein. Der Kinderheiland und das starre lehrhafte Bild, das der Unterricht in der Schule vermittelte, räumte einem Andern den Platz.

Buchmans Moralische Aufrüstung machte vielen tätigen Menschen Christus lebendig als den Herrn über ihr Leben, über ihren Beruf und über ihre staatspolitische Rolle als Bürger. Sie zeigte Gott lebendig als derjenige, der dem Menschen begegnet und ihm sagt, was sein Weg sei. Der Weg und die Wahrheit und das Leben als wirkliche Existenz im Glauben, das habe ich von Menschen gelernt, die reif wurden durch die Stille Zeit, durch die innere Begegnung.

Kein Zuschauer mehr

Das gilt heute auch für mich selbst. Ich bin gerne nur Beobachter und Zuschauer. Meine Versuchung ist, ausserhalb des wirklichen Geschehens zu stehen. Da lässt sich leicht urteilen. Da freut man sich am Überblick. Da sieht man spöttisch oder wohlwollend zu, was andere tun. Aber in der Stille, in jenen Übungen der Einkehr, endet die Zuschauerhaltung.

Wir sind voll von Stimmen. Es sind die lauten Stimmen dieser Welt mit ihren Behauptungen und Versprechen. Wenn wir in die Stille gehen, erfahren wir zunächst unser Herz, das ein Marktplatz voller Leute ist mit Meinungen, Ansichten, Vorschlägen. An jedem Tag müssen wir neu um die Stille ringen. Die innere Freiheit gewinnen, heisst zuerst, dass wir bereit werden, in der stillen Kammer des Herzens die führende Stimme zu hören, die Gottes Wort ist. Gottes Wort ist nicht Buchstabe, sondern Geist. Sie ist eine ermutigende Anrede. Wer sie hört und ihr folgt, fürchtet die Mächte nicht mehr, die von aussen her bestimmen.

Die innere Freiheit ist zunächst einmal darin verwirklicht, dass wir von all den Stimmen der Welt befreit werden, durch die ich missbraucht werde für fremde, nicht gewollte Absichten. Der Missbrauch unserer Kräfte und der Missbrauch unserer Schwachheiten sind das Problem, aus dem unser Zusammenleben, unser Arbeiten, unser Streben, unsere Erfolge und Misserfolge bestehen.

Verbindung von Innen und Aussen

Die Moralische Aufrüstung hat mir und vielen in aller Welt den Weg zu dem Innen aufgeschlossen, wo die Führung beginnt und mit der Führung das sinnvolle Arbeiten. Sie hat die Innenseite des Menschen mit der Verpflichtung für diese Welt verbunden. Das gibt meinem Leben die geistige Dynamik. Frank Buchman hat das Wort 'Religion' vermieden. Ich selber brauche es gern, denn durch ihn lernte ich, dass Religion Dynamik ist, Gottes bewegender Geist. Es handelt sich in der Religion nicht um ein religiöses Leben, das eingezogen ist auf mich selbst. Es ist ein weltliches, nämlich weltverbundenes Leben. Und dieses weltliche Leben seinerseits ist durch die stille Einkehr kein Dasein ohne religiöse Bindung.

Ich lebe zwischen den Polen 'Innen' und 'Welt'. Ich lebe in einer bewegenden, elektrischen Spannung. Es gibt keinen Moment dieses Lebens, wo ich frei wäre von jenem Kampf und Ringen um die rechte Position zwischen diesen Polen.

Führung, Forderung, das kann viel enthalten, eine ganze Welt von möglichen Zielen. Die Stimmen innen können auch sehr wohlgefällig klingen. Sie können schmeicheln und stolz machen. Frank Buchman stellte Meilensteine an den Weg: vier absolute moralische Massstäbe. Es sind wirklich Masse, die die Prüfung und Ausrichtung garantieren. Man darf auch nicht nur der Innerlichkeit trauen. Wir müssen die Stimmen unterscheiden, die in uns laut werden.

Jeder Aufenthalt in der Stille muss auch wieder abgebrochen werden. Die Welt wartet. Jeder von uns soll der Welt das geben, was er erhalten hat. Es ist die Welt, die beides braucht: unsere Stille und unsere Massstäbe. Darum hat uns junge Leute und uns reife Leute immer wieder Welt erwartet. Frank Buchman sprach immer wieder von ihr und studierte sie und hob die aktuellen Kräfte, welche sie bewegen, ins Licht. Die Präsenz der Welt um uns und die Präsenz Gottes in uns, das hat uns wach und gegenwartsbewusst gemacht.

An unsere Leser

Wider Erwarten benötigten wir drei statt wie vorgesehen zwei Nummern, um die Höhepunkte des Konferenzgeschehens dieses Sommers in Caux festzuhalten. Damit ist nun, so hoffen wir, ein abgerundetes Bild der Tagung entstanden. Wenn Sie Freunden und Bekannten einen Gesamtüberblick über die Konferenz vermitteln möchten, eignen sich die drei Nummern vom August, September und Oktober, die alle als Signet das Konferenzthema 'Für eine glaubwürdige Demokratie' tragen, ausgezeichnet dazu. Wir offerieren Ihnen die drei Ausgaben zum Gesamtpreis von Fr. 3.–. Bitte richten Sie Ihre Bestellung an: Caux Verlag, Postfach 218, CH-6002 Luzern. Die Redaktion

Fotos: Channer, Franzon, Rengfelt

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13
Fritz Hirschner, Postfach 330 126, D-54 Koblenz 1

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.–, Deutschland: DM 25.–, übrige Länder: sFr. 25.–

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

Tagung in Caux

28. und 29. Oktober 1978

«Welche Schweiz – für welche Welt?»

Was würde eine weltoffene Schweiz für jeden einzelnen Schweizer bedeuten? Wäre er bereit, die Not der Menschheit so mitzutragen, dass er, wenn nötig, seine Lebensweise ändern und Opfer bringen würde, statt nur ein paar mitfühlende Sätze zu murmeln? Einer unserer Parlamentarier bemerkte anlässlich der Diskussion der neuen Ausländergesetzgebung im Parlament, manche Bestimmungen seien von Angst diktiert: von der Angst vor eingeschleppter Kriminalität, Angst vor einem uns fremden politischen Klima, Angst vor Arbeitslosen, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren würden.

Angst führt zu Verkrampfung statt zu Öffnung.

Die Gründung der Schweiz war ein Risiko. Die entscheidenden geschichtlichen Etappen brachten jeweils die Gefahr des Einsturzes des eigenen Gebäudes mit sich. Aber indem unser Land sich der Gefahr der Erschütterung durch die Geschichte stellte, erstarkte es.

Selbstbezogen kann unser Land nicht existieren.

Die Schweiz steht an einem Kreuzweg. Sie ist der Sitz der UNO und vieler öffentlicher und privater internationaler Organisationen. Sie ist eng verbunden mit Italien, Spanien, Portugal und anderen Ländern, aus denen Hunderttausende in unserer Wirtschaft tätig sind.

Wir sind enger mit Afrika verbunden, als man gemeinhin denkt. Wenn man kritisch von unserer wirtschaftlichen Verflechtung durch unsere Investitionen in Ländern wie Südafrika spricht, so darf man darüber den Einfluss nicht vergessen, den der selbstlose Einsatz von Ordensleuten und Missionaren, Protestanten und Katholiken, in den Ländern Westafrikas, in Rhodesien, Transvaal und Mozambique bedeutet hat. Die lebendigen Beziehungen zu diesen Völkern und zu manchen ihrer Führer sind darum so zählbar.

Man träumt heute von wechselseitigen Beziehungen mit der fernen Welt, die tiefer gehen als eine Safari nach Kenia oder Ferien auf den Balearen oder in Thailand; von Kontakten, die neue Horizonte, Einsichten in den Lebenskampf von Menschen und Völkern bringen.

Das würde auch die Demokratie bei uns verlebendigen und gewisse ihrer Bedingungen, wie Unbestechlichkeit, Zusammenarbeit mit Feind und Feind, verständlich und annehmbar machen und uns erheitern, sie im Alltag auszuleben.

«Welche Schweiz für welche Welt?» ist das Thema einer Wochenendtagung, die am 28. und 29. Oktober in Caux stattfindet. Sie soll helfen, den Teilnehmern aller Alter, Berufe und Einstellung ein neues Engagement für den Alltag zu vermitteln. *Charles Piguet, Montreux*

Programm der Tagung

Samstag, 28. Oktober

11.00 Eröffnungssitzung: «Demokratie und Geld»

Ist in einer Wohlstandsgesellschaft die Macht des Materialismus unvermeidlich? – Wie wachsen wir über unsere egoistischen Ziele hinaus?

14.30 «Sie» und «Wir»

Wie befreit man sich vom Cliquengeist, der in unserem politischen, regionalen und wirtschaftlichen Leben spürbar ist? – Hat es für jeden einen Platz in der Demokratie?

17.00 Gruppenarbeit

20.15 Unterhaltungsabend, Film.

Sonntag, 29. Oktober

9.00 Gottesdienst und Messe

10.30 Schluss-Sitzung: «Welche Schweiz für welche Welt?»

Die Rolle des Einzelnen und der Nation im Schoss der menschlichen Gemeinschaft.

Anmeldung: Konferenzzentrum, Moralische Aufrüstung, 1824 Caux

Ein mutiges Leben

Vielen der Besucher der Weltkonferenzen in Caux ist von den Simultanübersetzungen her die Stimme von Lisa Beck bekannt. Diese Stimme ist am 20. Juli 1978 verstummt. Es war ein reiches und bewegtes Leben, das in die Herrlichkeit Gottes eingehen konnte. Aus einer agnostischen jüdischen Wiener Arztfamilie stammend, war die spätere Lehrerin jahrzehntlang eine Sucherin, bis sie in der Moralischen Aufrüstung die Erfüllung ihres Lebens fand: einen lebendigen Glauben und ihren gottgewollten Platz im Aufbau einer neuen Welt.

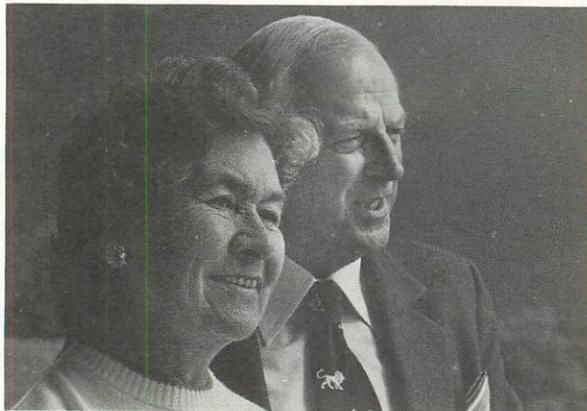
Die Flucht aus dem Dritten Reich hatte sie ohne Mann und Kinder nach Indien geführt. Dort begegnete sie erstmals Menschen der Moralischen Aufrüstung und machte in der Stunde der tiefsten Erniedrigung und Verzweiflung die Erfahrung, dass es jedem Menschen gegeben ist, auf eine höhere Weisung zu hören und so für sich selbst, seine Familie und sein Volk den von Gott bestimmten und gewollten Weg zu finden. Im Lichte dieser neuen Erkenntnis konnte Lisa Beck im buchstäblich letzten Augenblick ihrem in Wien zurückgebliebenen geschiedenen Mann die Kraft zur Flucht vermitteln, und er folgte ihr zusammen mit einem der beiden Söhne nach Indien. Die Ehe wurde geheilt, der Aufbau einer bürgerlichen Existenz schien gesichert. Dennoch beschlossen die Eheleute nach Kriegsende, nach Österreich zurückzukehren. Sie wollten ihrer trotz allem geliebten Heimat die Erkenntnisse und persönlichen Erfahrungen jener grundlegenden Änderung bringen, die auch Österreich für einen Wiederaufbau von innen brauchte.

Obwohl sie kein Einkommen und keine Wohnung hatten, wollten sie nicht einmal die gesetzlich gegebenen Möglichkeiten einer Entschädigung ausnützen, da sie sich entschlossen hatten, keine Forderungen zu stellen und alles zu vermeiden, was hätte nach Rache aussehen können. So konnte u. a. der Rechtsanwalt Dr. Hans Beck mehreren seiner Kollegen, die Nationalsozialisten gewesen waren, helfen und zur Versöhnung beitragen. Bald war ihr Heim Sammelpunkt vieler Menschen, die besonders in der schweren Nachkriegszeit – im privaten und öffentlichen Leben – aufgeschlossen waren für die Botschaft der Moralischen Aufrüstung.

Es waren vornehmlich die Becks, durch die internationale Mannschaften, Theaterstücke, Filme nach Österreich kamen. Ein Schweizer Ehepaar folgte ihrer Einladung und wirkte sechs Jahre lang in Österreich. Durch sie kam eine grosse Anzahl von Österreichern zu den Konferenzen nach Caux.

Als Dr. Hans Beck im Jahre 1970 verstarb, kämpfte Lisa trotz beginnender schwerer Krankheit und zunehmender körperlicher Gebrechlichkeit unvermindert weiter für die Durchsetzung der Ideale, die sie für ihr Leben als richtig erkannt hatte. Zahllos waren ihre Einsätze im In- und Ausland – bei Tagungen und Konferenzen, im kleinen und grossen Kreise. Kurz vor dem letzten, entscheidenden Ausbruch ihrer Krankheit beteiligte sie sich in Schorndorf noch an den Vorbereitungen für die Freudenstädter Frank-Buchman-Gedächtnisfeier. Nun ist sie verstummt.

Hans und Lisa Beck sind lebendige Zeugen unseres Kampfes für eine neue Welt. *b.*



Gute Politik fängt zu Hause an

Frau Betty Beazley ist mit dem früheren Erziehungsminister von Australien, Kim Beazley, verheiratet. Erziehung und Politik waren für sie schon immer vertraute Gebiete. Sie war Sportlehrerin von Beruf, und sechs Jahre lang war sie Vorsitzende des Frauenverbandes der Labour-Partei im Wahlkreis ihres Mannes. Als 1972 die Partei Kim Beazleys nach zwanzig Jahren Opposition an die Regierung kam, setzte er sich besonders für die Förderung der Kinder der Aborigines, der Ureinwohner Australiens, ein und erreichte u. a., dass deren Unterricht in 22 verschiedenen Stammsprachen möglich wurde. Frau Beazley ist Mutter von drei Kindern. Aus Anlass ihres Besuches in Caux ergab sich die Gelegenheit zu dem nachstehenden Interview.

War es ein grosser Schritt für Sie, einen Labour-Politiker zu heiraten?

Eigentlich nicht. Ich fühlte mich schon als Kind sehr stark den Menschen verpflichtet, die mir vom Leben benachteiligt schienen. Während meiner Ausbildung verwendete ich jeden freien Augenblick auf die Organisation von Jugendklubs. Als ich meinen Mann heiratete, gehörte er schon seit zwei Jahren als jüngstes Mitglied dem australischen Parlament an, und es war für mich ganz selbstverständlich, der gleichen Partei beizutreten. Das Gedankengut der Labour-Partei war mir sehr nah.

Sicher bedeutete es eine grosse Umstellung, als Ihr Mann Erziehungsminister wurde?

Gute Politik fängt zu Hause an. Nach der Ernennung meines Mannes zum Minister dachte ich, dass ich nun, nachdem ich mich 25 Jahre lang der Erziehung unserer Kinder gewidmet hatte, in den nächsten 25 Jahren ihm zur Seite stehen sollte. Eine Mutter denkt nämlich instinktiv immer zuerst an ihre Kinder. Deshalb entschied ich mich ganz bewusst, meinem Mann die grössere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Das bedeutete sowohl geistige Unterstützung als auch den Umzug in ein Haus nach Canberra, um in der Nähe des Parlaments zu wohnen.

Natürlich gab es für mich viel mehr zu tun. Wir empfanden in jenen ersten Monaten aber einen solchen Auftrieb, weil wir endlich eine neue Politik verwirklichen konnten. Wir waren ja beide von Beruf Lehrer, und alles, was mit Erziehung zu tun hatte, interessierte uns brennend. Mein Mann setzte in den Ausschüssen auch Pädagogen ein. Er verstand es, ihnen eine Vision und grosse Zielsetzungen für ihre Arbeit zu geben, liess ihnen aber in der Ausführung vollkommen freie Hand. Es wehte ein neuer Geist durch das Erziehungsministerium. Für mich war es eine grosse Freude, dass mein Mann nach zwanzig Jahren in der Opposition nun eine Arbeit hatte, die ihn befriedigte und ihm die Genugtuung gab, etwas wirklich Sinnvolles zu tun.

Natürlich musste ich mich persönlich in mancher Hinsicht einschränken. So konnte ich meine bisherigen Kontakte nicht mehr in dem Masse weiterpflegen wie bisher, denn ich musste jederzeit bereit sein, in ein Flugzeug zu steigen, um meinen Mann zu der Eröffnung einer Schule in einem anderen Teil des Landes oder auf eine Konferenz ins Ausland zu begleiten. Wir waren viel auf Reisen in Thailand, in den Philippinen, aber auch in Amerika und Europa. Immer wieder hiess es Koffer packen. Wenn dann aber mein Mann einmal eine Ruhepause einschalten konnte, hielt ich es für notwendig, zu Hause zu sein, damit er sich wirklich erholen konnte.

Sie haben sich also für die Arbeit Ihres Mannes interessiert?

Ja, sehr. Der ihn leitende Grundgedanke, dass die Bedürfnisse jedes Kindes berücksichtigt werden sollten, hat mich sehr beeindruckt. Ich war fasziniert von den Konsequenzen, die das hatte. Die Ausbildung einer viel grösseren Zahl von Sonderschullehrern wurde vorangetrieben, Spezialeinrichtungen für Behinderte gefördert, Modernisierungspläne unterstützt, um die Begabten zu fördern; Missionsschulen und

kirchliche Schulen erhielten finanzielle Hilfe, um die Ausbildung der Aborigines, der Ureinwohner Australiens, weiter auszubauen. Es wurden neue Verfahren angewandt, um sie in ihren Stammsprachen zu unterrichten; dabei wurden zum Beispiel die Geschichten, die die Stammesältesten erzählten, auf Kassetten aufgenommen und als Lektüre verwendet. Aborigines, die Hilfslehrer gewesen waren, wurden zu Lehrern ausgebildet. Die 2000 katholischen Schulen erhielten finanzielle Unterstützung, um ihre Ausstattung an die der 8000 staatlichen Schulen anzugleichen, die ebenfalls besser eingerichtet wurden, vor allem mit mehr und besseren Bibliotheken. Die Studiengelder an den Universitäten, den Technischen und Pädagogischen Hochschulen wurden abgeschafft. Diese Entwicklungen trugen indirekt auch zum Abbau der Vorurteile zwischen den katholischen, den protestantischen und den staatlichen Schulen bei.

Was haben Sie durch diese Jahre hindurch gelernt?

Unendlich viel Geduld, Mitfühlen, Vertrauen. Und vor allem: sofortiges Verzeihen. Ich lernte meinen Mann so schätzen, dass ich über kleine Dinge hinwegsehen konnte, weil es Wichtigeres gab. Wenn allzu viele Anforderungen ihn bedrängten und er deshalb mir gegenüber manchmal kurz angebunden war, fühlte ich mich nicht verletzt.

Zwei Gedanken haben mir sehr geholfen: 'Kein überflüssiges Wort.' Das spart Zeit und Nerven und verhindert nutzlose Reibereien. Es gab mir andererseits die Möglichkeit, das, was wirklich ausgesprochen werden musste, mit der ganzen Liebe meines Herzens zu sagen, was es meinem Mann möglich machte, es sofort anzunehmen; denn es war unbelastet von meinen Interessen, Wünschen oder Forderungen.

Der zweite Gedanke war: 'Tu nur die Hälfte von dem, was du üblicherweise tun würdest, um mehr Zeit für Menschen zu haben.' So rackerte ich mich nicht mehr bis zur Erschöpfung ab; dafür nahm ich an den offiziellen Empfängen mit Interesse teil und freute mich über die Gelegenheit, neue Menschen aus allen Teilen der Welt kennenzulernen. Ich hatte auch Zeit, die Kollegen und Mitarbeiter meines Mannes und auch die Aborigines, mit denen er zu tun hatte, zu uns einzuladen. Bei solchen Gelegenheiten konnten wir ihnen erzählen, wie wir in der Stille herauszufinden versuchen, was wir tun sollen und wie wir uns an den Massstäben der absoluten Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Reinheit und Liebe immer wieder neu ausrichten. Ein Kollege meines Mannes sagte dabei: «Sie glauben an Gott, aber ich nicht.» Aber dann fügte er einschränkend hinzu: «Vielleicht kann ich das jetzt nicht mehr so sagen» und nannte uns zwei Beispiele, bei denen er das Gefühl gehabt hatte, dass eine unbekannte Kraft seine Familie vor Schlimmem bewahrt hatte. Ich spürte etwas von der Hoffnung und dem neuen Mut, den unsere Kollegen und unsere Freunde, die Aborigines, fanden.

Was ist Ihrer Meinung nach der besondere Auftrag der Frauen heute?

Frauen haben die Gabe, eine Atmosphäre der Liebe zu schaffen. Das wirkt befreiend auf andere Menschen. Denken Sie an Mutter Teresa. Es macht die Arbeit der Frau besonders wirkungsvoll, auf welchem Gebiet auch immer sie tätig ist. Wenn wir uns darauf konzentrieren, können wir viel tun.

Wie sehen Sie die Zukunft, nun da sich Ihr Mann vor kurzem aus der Politik zurückgezogen hat?

Es waren inspirierende Jahre, die ich an der Seite meines Mannes in der Politik erlebt habe, und es scheint mir wichtig, dass wir die Lebensqualität aufrechterhalten auch jetzt, da mein Mann nach 33 Jahren im Parlament im 'Ruhestand' ist. Es bestehen glücklicherweise keine Anzeichen dafür, dass die Herausforderungen abgenommen hätten. Im Gegenteil, es zeichnen sich neue Aufgaben ab, und ich freue mich auf die vor uns liegende neue Lebensetappe.